Der oberschlesische Wanderer.

Oberschlesische Zeitung

Der Wanderer erscheint werktäglich Nachmittags. Der im Voraus zu entrichtende Bezugspreis beträgt bei den eigenen Geschäftsstellen monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1,80 Mk. frei ins Haus, bei allen Postanstalten vierteljährlich 1,80 Mk.

Es werden Anzeigen die Grundzeile oder deren Raum 50 mm) mit 15 Pfg., die Empfehlungszeile (100 mm) mit 50 Pfg., die Auskunftsertheilung durch die Geschäftsstelle mit 40 Pfg., Belags- oder einzelne Nummern mit 10 Pfg. berechnet.

Gegründet 1828.

Fernsprechanschluß 18. — Amtliches Blatt für Bekanntmachungen der städtischen Behörden von Gleiwitz. — Telegrammanschrift: Wanderer Gleiwitz.

Allsonntäglich das achtseitige „Illustrirte Sonntagsblatt" als Beilage.

No. 262. — Gleiwitz, Freitag, den 11. November 1898. — 71. Jahrgang.

Die Palästinareise des Deutschen Kaisers.

Damaskus, 8. November. Alle Plätze, Straßen und Häuser nd geschmückt. Eine dicht gedrängte Menge hält die von den Majestäten zu passirenden Straßen besetzt und bringt fortgesetzt ovationen dar. Kaiser Wilhelm sprach sich nach der Parade mit großer Anerkennung über die Haltung der türkischen Truppen aus. amentlich die Artillerie defilirte vorzüglich, während die Infanterie nd Kavallerie durch ihre großen Leute auffielen. Im Laufe des ormittags besuchten die Majestäten auch das Haus, in welchem vor Jahren Kaiser Friedrich gewohnt hat. Im deutschen Konsulate rweilten die Majestäten längere Zeit. Kaiser Wilhelm unterhielt h eingehend mit dem deutschen Konsul Lütticke, einem geborenen Jerusalem, der seit langem hier ansässig ist, über die wirthschaftlichen erhältnisse von Syrien und insbesondere über den deutschen Ausrhandel nach Kleinasien. Kaiser Wilhelm verlieh dem Generalouverneur von Damaskus den Rothen Adlerorden 1. Klasse. — as Festmahl, welches die Stadt Damaskus heute Abend in den äumen des Stadthauses zu Ehren des deutschen Kaiserpaares verstaltete, nahm einen glänzenden Verlauf. Der Festsaal war mit ostbaren orientalischen Stoffen geschmückt, die Tische mit werthvollen ilbergeräthen geziert. Gegen Ende der Tafel erschien der Ulema Stadt Damaskus, Abdullah Effendi, und pries in einer längeren ede den deutschen Kaiser und das deutsche Reich. Durch seinen ich habe Kaiser Wilhelm sich nicht nur die Dankbarkeit der Osmanen, sondern auch die begeisterte Liebe von 300 Millionen uhamedanern erworben, welche zu dem Khalifen als zu ihrem ätigen Oberhaupte emporblickten. Glücklich über den Besuch des utschen Kaisers erflehe Damaskus den reichsten Segen des Himmels er den ruhmvollen deutschen Kaiser und das große deutsche Reich d über alle Deutschen. Se. Majestät der Kaiser erwiderte folgendes: Angesichts der Huldigungen, die Uns hier zutheil geworden sind, ist es ir ein Bedürfniß, im Namen Ihrer Majestät der Kaiserin und Meinem Namen für den Empfang zu danken, für alles, was in en Städten dieses Landes Uns entgegengetreten ist, vor allem zu nken für den herrlichen Empfang in der Stadt Damaskus. Tief rüssen von diesem überwältigenden Schauspiel, zu gleicher Zeit wegt von dem Gedanken, an der Stelle zu stehen, wo einer der erlichsten Herrscher aller Zeiten, der große Sultan Saladin geweilt , ein Ritter ohne Furcht und Tadel, der oft seinen Gegnern die hte Art des Ritterthums lehren mußte, ergreife Ich mit Freuden Gelegenheit, vor allen Dingen Seiner Majestät dem Sultan bul Hamid zu danken für seine Gastfreundschaft. Möge Seine ajestät der Sultan und mögen die 300 Millionen Muhamedaner, elche auf der Erde zerstreut lebend in ihm ihren Khalifen verehren, sen versichert sein, daß zu allen Zeiten der deutsche Kaiser ihr eund sein wird. Ich trinke auf das Wohl Seiner Majestät des ultans Abdul Hamid." Die Rede seiner Majestät des Kaisers urde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Der Beifall pflanzte auf dem Platze vor dem Rathhause fort, auf dem die Bevölkerung Stadt auf und nieder wogte. Abends war Damaskus prachtvoll uminirt.

Prinz Arenberg über das Kaiserliche Geschenk der Dormition.

Bei der Namenstagsfeier zu Ehren des Fürstbischöflichen Delegaten Probst Neuber, die der katholische Gesellenverein am Sonntag end zu Berlin veranstaltete, hielt der Reichs- und Landtagsabgeordnete Prinz von Arenberg eine Ansprache, in der er nach der ärk. Volksztg." etwa Folgendes ausführte: Als er heute Morgen Einladung zu der Namenstagsfeier des hochw. Delegaten Probst uber erhalten habe, sei er sehr erfreut gewesen, umsomehr als ihm rdurch Gelegenheit geboten worden sei, in katholischen Kreisen über Ereigniß zu sprechen, welches die Herzen aller deutschen Katholiken Freude und Dankbarkeit erfülle. Es sei ja durch die Presse bekannt, daß die deutschen Katholiken durch Se. Majestät den Deutschen iser das Grundstück „Dormition de la Sainte Vierge" überwiesen ommen hätten, also jenen Ort, an welchem die hl. Jungfrau mit n hl. Johannes ihre letzten Tage beschlossen habe. Das sei eine hehre That des Kaisers, die um so höher anzuerkennen sei, als Grundstück nicht vom Sultan dem Deutschen Kaiser geschenkt rde, wie von verschiedenen Seiten behauptet werde, sondern von rem Kaiser für eine sehr hohe Summe gekauft worden sei. Bes vor der Orientreise habe Seine Majestät der Kaiser durch den tschen Botschafter in Konstantinopel, Staatsminister a. D. Frhr. Marschall, Verhandlungen mit dem Sultan anknüpfen lassen, um das r. Grundstück zu erwerben; dieselben seien jedoch auf große Schwierigen gestoßen. Wenn unser Kaiser trotzdem sein Ziel erreicht und den tischen Katholiken das Grundstück überwiesen habe, so werde diese That besonders auch deshalb noch hoch von den Katholiken anlagen, weil sie durch diese Schenkung in den Stand gesetzt rden, an hl. Stätte eine Kirche bauen zu können. Wir deutschen holiken sind die einzige Nation des Abendlandes, welche nunmehr der hl. Stätten Jerusalems für sich allein besitzt. Redner kam ann auf die Protektoratsfrage zu sprechen, die vor der Orientreise eres Kaiserpaares von den Franzosen in einer sehr eigenthümlichen ise aufgeworfen worden sei; diese glaubten, ein Recht darauf zu ben, ihren Schutz den deutschen Katholiken aufzudrängen, trotzdem Vertreter der französischen Regierung, zudem meist Atheisten, die smatische Propaganda auf Kosten der römischen Katholiken förderten wenigstens indirekt. Durch die Uebergabe der Dormition de la nte Vierge sei dieser Streit rechtlich beendet. Die deutschen Kathoen werden jetzt auf reichseigenem Grund und Boden eine ihnen hörige Kirche bauen, auf welche seitens einer fremden Macht irgend Protektorat wohl kaum beansprucht werden dürfte. Die edle at Sr. Maj. des Kaisers sei aber auch ein Akt der Parität. Als ngelischer Christ habe Se. Majestät seinen Glauben in einer in er Zeit des religiösen Indifferentismus außerordentlich wohlenden Weise bekannt, als Kaiser sei er als der Kaiser aller Deutn aufgetreten. Redner geht über zu den Pflichten, die sich für aus diesem freudigen Ereignisse ergeben. Die Dankbarkeit für hohen Spender erfülle unser Herz, aber es sei nicht so sehr der rth des Geschenkes, als vielmehr die Art und Weise, wie die Genung, in der es uns übergeben worden. Se. Maj. habe nicht nur sein Wohlwollen für die deutschen Katholiken, sondern auch insbesondere für ihre religiösen Interessen dokumentirt. Das würden ihm die Katholiken nie vergessen. Die erste Pflicht sei die Dankbarkeit, die zweite, sozusagen mehr unmittelbare u. praktischere Pflicht bestehe darin, durch den Bau einer möglichst imposanten Kirche die Intentionen Sr. Maj. zu verwirklichen. Bloße Prinzipientreue u. Passivität genüge nicht, man müsse mitthun, mitarbeiten und mit babei sein auf allen Gebieten. Wenn die katholische Presse nicht jene aufgeklärten, patriotischen und warmen Interesse für die auswärtige Politik gezeigt, wenn im Reichstage das Centrum nicht so viel Verständniß für alle nationalen Fragen bekundet, wenn endlich unsere Missionare und nicht zu allerletzt der Palästina-Verein so viel geleistet hätten, dann wäre das freudige Ereigniß, das uns heute beschäftigt, wohl kaum denkbar gewesen. Er wiederhole deswegen das im vorigen Jahre hier an dieser Stelle gegebene Loosungswort: Mitthun, Mitarbeiten und Dabeisein, damit die deutschen Katholiken in Reich und Staat zu der Stellung gelangen, die ihnen nach ihrer numerischen und sonstigen Bedeutung zukommt. Redner schloß mit der vorläufig einzig möglichen Form des Dankes: mit einem donnernden Hoch auf den Kaiser, in welches die Versammlung begeistert einstimmte, worauf sie stehend die Nationalhymne sang. Der Vereins-Präses, Kuratus Schwarz, sprach hierauf dem Herrn Redner seinen besten Dank für seine Ausführungen aus, die würdig seien, vor der ganzen deutschen Nation gesprochen zu werden. Im Namen der Gesellen versprach er, mitzuthun und mitzuwirken im Interesse des deutschen Handwerks. Zum Schluß dankte der Herr Präses dem Prinzen Arenberg nochmals, hob dessen Verdienste, die derselbe insbesondere um die katholischen Missionen sich erworben habe, hervor und brachte ein Hoch auf Se. Durchlaucht aus. Es sei hier noch erwähnt, daß Prinz Arenberg am Schluß seiner Rede die Mittheilung machte, daß in nächster Zeit ein Aufruf an alle deutschen Katholiken ergehen würde zur Sammlung für eine würdige katholische Kirche in Jerusalem. Auf Veranlassung des Herrn Kuratus Schwarz, der aufforderte, nicht zu warten, bis der Ruf erfolgt sei, sondern sofort eine Sammlung zu veranstalten, wurde eine solche ausgeführt, wobei die Summe von 142 Mark einging.

Die Ausweisung dänischer Unterthanen aus dem nördlichen Schleswig.

Die Ausweisungen dänischer Unterthanen aus dem nördlichen Schleswig haben jenseits der Grenze zu Mahnungen an die dänische Regierung Veranlassung gegeben, diese möge in Berlin auf diplomatischem Wege Anfragen stellen oder gar ernstliche Vorstellungen machen. Hierzu schreibt das „Folkebladet", eine deutsche Zeitung des nördlichen Schleswig:

„Man scheint sich dabei nicht recht zu überlegen, welcher Antwort seitens der preußischen Staatsregierung sich die dänische möglicher oder ziemlich gewisser Weise aussetzen würde. So lange die dänische Regierung innerhalb der Grenzen ihres Landes Vereine duldet, um nicht zu sagen begünstigt, die mit Wort, Schrift und Geld die Lostrennung des nördlichen Schleswig von Preußen betreiben, möge dieselbe nun auf friedlichem oder auch auf einem anderen Wege zu erreichen sein, — ebensolange wird man dänischerseits befriedigende Erfolge eines etwaigen diplomatischen Vorgehens kaum erwarten dürfen. Damit soll durchaus nicht gesagt sein, daß mit der Aufhebung jener dem Völkerrechte hohnsprechenden Vereine alles geordnet wäre. Es wäre damit eben nur ein Anstoß beseitigt, der mehr auf dem Gebiete der politischen Rücksicht und Wohlanständigkeit liegt, nachdem doch einmal seit fast zwanzig Jahren der bekannte Zusatz zum Artikel 5 des Prager Friedens seine Giltigkeit verloren hat, eine Giltigkeit, die er überhaupt nur für Preußen und Oesterreich niemals aber für Dänemark besessen. Es würde dann wenigstens äußerlich zwischen den Angehörigen des preußischen und des dänischen Staates der Kriegszustand ein Ende nehmen, wie er durch die deutschfeindlichen und rechtswidrigen südjütischen Vereine sogar offen noch immer aufrecht erhalten und gepflegt wird. Der revolutionäre Kriegszustand im nördlichen Schleswig wäre leider damit noch nicht beseitigt. Hier wird die preußische Regierung von der zur Freude aller wahren Deutschen jetzt endlich wieder eingetretenen Strenge nicht eher ablassen können, als bis die noch dänischgesinnten Unterthanen des preußischen Staates erklären und beweisen, daß sie ohne Vorbehalt und ohne Rückhalt Preußen sein wollen, — also erst dann, wenn sie sich nicht mehr Dänen nennen und als solche fühlen und bei den Wahlen deutschfeindlich stimmen, unterstützt und immer wieder aufgereizt durch „dänische" Redner und die „dänische" Presse des nördlichen Schleswig. So lange dieser Kriegszustand noch andauert, ist die preußische Regierung zu jeder Maßregel berechtigt, ja verpflichtet, die geeignet erscheint, den Feinden Deutschlands und Preußens Schrecken einzujagen und Schaden zuzufügen. Denn sie hat keine Lust an diesem Kampfe, ebensowenig wie irgend ein anderer Deutscher, — die preußischen „Dänen" sind es einzig und allein, die ihr die Waffen zur Abwehr in die Hand zwingen. Gewiß ist es zu bedauern, daß auch mancher Unschuldige dabei leiden muß, aber Krieg ist eben Krieg, und da können nicht alle zugleich den Herrgott loben. Ein Theil der Geschädigten hat sein Schicksal nicht sich selbst, noch weniger aber der preußischen Regierung zuzuschreiben, sondern nur den eigenen Freunden, den dänisch-gesinnten Unterthanen des preußischen Staates, die ihre gesicherte Stellung dazu benutzen, zum Dank für die großen Vortheile und Wohlthaten, welche sie von Preußen und dem Deutschen Reiche genießen, den Wohlthäter bei jeder Gelegenheit zu verhöhnen und zu beleidigen und sich zu bemühen, ihm ein kräftiges Glied vom Leibe zu reißen. Die wenigen Deutschen aber, denen von den Ausweisungen vielleicht einige Unbequemlichkeiten erwachsen, mögen sich mit dem Gedanken an das Schicksal trösten, das ihnen bevorstünde, falls diejenigen jemals wieder ihre Herren würden, durch deren Schuld sie jetzt diesen geringfügigen Nachtheil erleiden. Und auch sie werden mit den übrigen Deutschen im nördlichen Schleswig hoffen, daß die preußische Regierung auf dem jetzt eingeschlagenen Wege unbeirrt weiter geht, bis sie das Ziel, welches ihr vorschwebt, erreicht hat, unbeirrt durch das Ausland, was ja bei der Wahrung eines Hausrechts selbstverständlich ist, aber auch unbeirrt durch vielleicht gutgemeinte Redewendungen gewisser Blätter von der Nothwendigkeit „moralischer Eroberungen" und dem Fehler „polizeilicher Verwirthschaftung ausländischer Sympathien". Wer auf die durch solche Schlagworte empfohlene Weise jetzt noch etwas zu erreichen hofft, der hat das Recht verwirkt, in den nordschleswigschen Verhältnissen mitrathen zu dürfen, denn es fehlt ihm entweder die Kenntniß derselben oder er besitzt kein Verständniß für die hiesigen Zustände. Ein mehrjähriger Aufenthalt in Sonderburg, Apenrade oder Hadersleben, verbunden mit dem regelmäßigen Lesen von „Flensborg Avis", „Hejmdal" und „Modesmaalet" und der aufmerksamen Beobachtung aller politischen Ereignisse in den Städten und auf dem Lande würde einige Kieler und Berliner Herren, die sich immer noch berufen fühlen, in der Presse für die dänischgesinnten Preußen einzutreten, sicher und gründlich eines Anderen und Besseren belehren."

Deutsches Reich.

Berlin, den 10. November 1898.

— Der Reichsanzeiger meldet: Der Kaiser verlieh der Kaiserin, der Kaiserin Friedrich, der Prinzessin Heinrich, der Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, der Großherzogin von Baden, der Fürstin zu Pies, ferner der Gräfin Charlotte von Itzenplitz, dem Kammerhern v. d. Knesebeck die Rothe Kreuz-Medaille 1. Kl., außerden zahlreichen Personen die Rothe Kreuz-Medaille 2. und 3. Klasse.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." erklärt, es sei nicht ausgeschlossen, daß die Regierung ein Staatsgesetz vorschlägt, durch welches die Gemeinden gezwungen werden, an eine höhere Gewerbesteuerbelastung der Waarenhäuser heranzugehen. Der Gesetzentwurf ist noch nicht fertig gestellt, doch wird über denselben zwischen den Ministerien der Finanzen, des Handels und des Innern verhandelt werden. Die Nachricht, daß die Regierung sich die französische Steuer zum Muster genommen habe, ist unbegründet.

— In der heutigen Sitzung des Centralausschusses der Reichsbank bemerkte Präsident Dr. Koch, daß ausweislich der allerdings noch nicht völlig fertiggestellten Wochenübersicht der sonst um diese Zeit gewöhnliche Rückschluß in diesem Jahre ein ungenügender bleibe. Nach der großen noch niemals in diesem Umfange vorgekommenen Anspannung der Baarmittel am Quartalsschlusse, der am 10 Oktober zu der Diskonterhöhung führte, betragen die Anlagen noch 971 Mill. Mark, d. h. 165 bezw. 185 Mill. Mark mehr als 1897 bezw. 1896, während der Unterschied gegen diese Vorjahre am 30. September nur 104 bezw. 149 Mill. Mark gewesen ist. Seit dem 7. Oktober seien sie nur um 124 Mill. Mark, also um 67 Mill. Mark weniger als 1897, gefallen. Das Metall mit 730 Mill. Mark ist um 81 bezw. 102 Mill. Mark geringer als 1897 bezw. 1896, und nahm in den letzten 4 Wochen nur um 4 Mill. Mark zu. Die ungedeckten Noten sind weit höher als in den Vorjahren. Bei dem ungefähr gleichen Stande der fremden Gelder sei das steuerfreie Notenkontingent schon in fünf aufeinanderfolgenden Wochen und jetzt noch immer um etwa 131 Millionen überschritten, während 1897 die Ueberschreitung am 7. November nur noch 7 Millionen betrug, 1896 bereits am 15. Oktober etwa eine gleich hohe Notenreserve gesammelt war. Der Privatdiskont ist schon auf 4¾ Prozent gestiegen. Die prozentuale Deckung sei niemals so niedrig gewesen als jetzt. Auch an den auswärtigen Geldmärkten sind die Zinssätze erhöht. Um die infolge des Aufschwunges von Industrie und Handel bei uns ungewöhnlich gewachsenen Ansprüche an die Reichsbank zu ermäßigen und den Bedürfnissen des Jahresschlusses gegenüber besser gerüstet zu sein, beabsichtige die Reichsbankverwaltung die Erhöhung des Diskontos auf 5½ Prozent, des Lombardzinsfußes auf 6½ Prozent, zumal der politische Horizont nicht frei von Wolken ist. Nach kurzer Diskussion stimmte der Zentralausschuß einstimmig der Maßregel bei. Nachdem einige Eisenbahn- und Stadtobligationen zur Beleihung im Lombardverkehr der Reichsbank zugelassen waren, wurde die Sitzung geschlossen.

— In diesem Wintersemester haben sich bis jetzt an der Berliner Universität 160 Frauen einschreiben lassen. Der Nationalität nach gehört die große Mehrheit dem preußischen Staate an. Es studiren nicht weniger als 102 Preußinnen; aus dem übrigen Deutschland widmet sich nur eine Sächsin und eine Mecklenburgerin dem Studium an der Berliner Universität. Aus Rußland kommen 26 studirende Frauen, aus Amerika 21, England sandte 3, Oesterreich 2, Schweden, Dänemark, Rumänien, Bulgarien sind je durch eine Dame vertreten. Inbezug auf das religiöse Bekenntniß stellt sich das Verhältniß folgendermaßen: 101 sind evangelisch, 7 katholisch, 47 jüdisch, 5 gaben ihre Religion nicht an. Zwölf von den 160 Studentinnen sind verheirathet. Aus der Uebersicht über das gewählte Studium kann man wohl schließen, daß eine große Anzahl Lehrerinnen sich der Vervollkommnung ihrer Studien in den Schulfächern widmet. Es fällt auf, daß 7 studirende Frauen sich als Theologinnen haben einschreiben lassen; es sind ohne Ausnahme evangelische Preußinnen, die wahrscheinlich ihr Oberlehrerinnenexamen auch in Religion ablegen wollen. Nur drei Medicinerinnen zählt die Berliner Universität, was sich aus den Schwierigkeiten erklärt, die man wegen des anatomischen Studiums macht. Drei Damen studiren die Rechtswissenschaft, sechs Staatswissenschaften; die übrigen Damen gehören der philosophischen Facultät an und zwar studiren hier die größte Anzahl Philologie, Literatur, Philosophie, Geschichte, Kunstgeschichte. Als besonderes Fach hat nur eine Dame Archäologie gewählt. Eine Dame widmet sich ausschließlich der Nationalökonomie. Der Mathematik und den Naturwissenschaften haben sich 18 Damen zugewandt, eine studirt Astronomie und Mathematik, eine andere Botanik, eine dritte endlich Geographie.

Dresden, 9. Novbr. Der König hat dem Prinzen Georg das Großkreuz des Militär-St. Heinrichs-Ordens verliehen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 9. Novbr. Das heutige Armeeblatt bringt an hervorragender Stelle eine offenbar authentische Publikation zur Lösung der Pester Kriegerdenkmalsfrage, wonach das Hendzi-Denkmal nach einer würdigen Restaurirung auf der Terrasse vor der Mitte der Front der Infanterie-Kadettenschule in Pest über einer Gruft errichtet werden wird, in welcher die bisher auf dem Militärfriedhofe bestatteten Gebeine der bei der Vertheidigung Ofens gefallenen Krieger